



Kunst und Wissenschaft



Johan Bojer als Epiker.

Von Kurt Hüttel.

Nach dem kürzlichsten Debut im Schauspielhaus kann sich der zukunftsreiche Johan Bojer heute dem Leipziger Publikum bereits zum zweiten Male als Dramatiker vorstellen — ein erneuter Beweis für den frischen Blick und die geistige Regsamkeit unserer Stadt. Der junge Norweger, der 1872 geboren wurde, gehört zur Gruppe der beiden Pies, zu Thomas Peter Krag und Nils Kjaer, über die man längst in genügendem Maße unterrichtet ist. Wenn aber der Name Johan Bojer anklingt, ist meist ein bedauerndes Achselzucken die einzige Antwort, und vergeblich wird sich der Literaturfreund in Zeitungen und Zeitschriften über ihn zu unterrichten versuchen. Man kennt eben Johan Bojer im übrigen Deutschland noch so gut wie gar nicht, obwohl es jetzt immer deutlicher den Anschein hat, als ob sich innerhalb der nächsten Jahre hier eine grandiosere Wandlung vollziehen werde. Ellen Key, die unermüdete Vorkämpferin auf so manchem Gebiete, hat sich auch für ihn eingesetzt, und einen vorzüglichen Uebersetzer hatte er gefunden in dem leider zu früh verstorbenen Erik von Wendelsjöhn, dem Thomas Mann jüngst einen wunderbaren Nachruf widmete.

Zunehmend ist Bojer als Dramatiker überhaupt jemals durchzugehen vermag, ist fraglich, da ihn seine Begabung immer wieder nach der epischen Seite drängt. Als Epiker wiederum kann ich ihn mir nicht denken ohne Jens Peter Jacobsen und Hermann Bang. Es gibt eigentlich überhaupt keinen nordischen Dichter unserer Tage, der nicht von beiden oder wenigstens von einem der großen Dänen beeinflusst worden wäre. So ist denn auch bei aller merkwürdigen Verschiedenheit eine ganz merkwürdige, einheitliche Grundrichtung in der handlungsreichen Gegenwartsliteratur zu spüren, die auch bei uns schon längst Schule gemacht hat: impressionistische Stimmungsbilder mit einer Vorliebe für raffinierte Seelenverdrängung und für koloristische Reize. Auch der Bojer. Mit Wohlmut müßt er sich hinein in keimende Seelenzustände, in Gefühlsverwirrungen, wo es keinen Ausweg gibt, bis seine periphrastischen und geistigen Menschen förmlich aufsteigen aus der Erlösung. Er löst sich auf in einem religiösen Unterstrom, ruht die Kunst Johan Bojers, und vielleicht ist gerade deshalb kein seine Zeit gekommen. Denn religiös ist die Sehnsucht der Völker, eine weite, freie, erhellende Religiosität, Weltgefühl und Intuition bedarf der Seele. Die Philosophie Henri Bergson's verkörpert am reinsten das Wollen und die Träume der Gegenwart. Viel wird von Defäkation und Schwäche gesprochen — in Wirklichkeit: gab es jemals gefündere Menschen? In einer mächtigen Zeit leben wir, selbst gesund und lachend, fühlen wir, wie alles ringsum gärt und wird und nach Monumentalität ringt. Und zu allen äußeren Fortschritten tritt der überquellende Reichtum innerer Menschen, nirgends mehr geradlinige und einfache Instinkte, sondern komplizierteste Gefühlshalte liberal, radikal, wechselläufig, ein ewiges Werden. . .

Ich muß schon so weit ausgreifen, um die Persönlichkeit Bojers zu binden. Von dieser Zeit Jugend (steht der Stoff in ihm, Hugo von Hofmannsthal hat es einmal so schön gesagt), alle Dinge der Wirklichkeit hüllen sich Johan Bojer in schöne und bunte Schleier, die dann hineinhängen in seine Träume — wenn ich in seinen Dichtungen lese, verliere ich niemals die lebendige Empfindung eines leichten, goldigen Glanzes, grünes Blattwerk, meinestwegen, überdeckt von goldenen Sonnentropfen. Gerade diese Zustimmung auf koloristische Reize ist eine Eigentümlichkeit Bojers. Ein Beispiel: er will die Landschaft berichten, daß Stillehagen an einem Abhang liegen, um sich etwas zu verschauen. Einige essen Apfelsinen. Johan Bojer begnügt sich nicht, das in dieser einfachen Weise zu erzählen, er gebraucht auch seine schwefelgelben Redensarten, nein, er belächelt: dunstige Gestalten, eine weiße Fläche und vier oder fünf leuchtende orangefarbene Klebe. Bei aller Nebenbeschäftigung wirkt das Bild derartig intensiv, daß aufmerksame und optisch empfindliche Leser gar nicht wieder davon loszukommen vermögen.

Ich habe es dem Roman „Leben“ entnommen, dem Buch von der schönen Mirid, ihrer Liebe und ihrem tiefen, tiefen Schmerz. Sie verwickelt sich in ihre Träume und seltsame Vergessenheit, und dann ist das

Leben härter als sie, in einem Segelboot fährt sie hinaus auf den Fjord — ob jemand sie gefunden hat? In schwerer Stimmung klingt der Roman aus, hartes Geschehen ist sein Inhalt, gedämpft und geläut durch verhaltene Kritik. Noch einmal muß ich an Hermann Bang erinnern. Mit den beiden andern Romanen „Die Macht des Glaubens“ und „Eine Pilgerfahrt“ — schon die Titel sind charakteristisch — gehört der Roman „Leben“ zu den vorzüglichsten Leistungen Johann Bojers, der uns sicher noch so manche Uebersetzungen bringen wird. Vielleicht schon heute abend.

Neues Operettentheater. Uraufführung: „Der Windkavalier“ von Rudi Gallez. Ausverkauft Haus, ein sehr harter, äußerer Erfolg, unzulässige Hervorhebung, Lorbeerstränge und Blumen die Halle und Fülle. Dies die Signatur des Abends. Anders hätte man es ja auch nicht erwartet. Uebrigens hat doch Rudi Gallez der größten Beliebtheit beim Leipziger Operettentheaterpublikum. In Anbetracht dieses Umstandes ward von der so beifallsfreudigen Zuhörerschaft solens-volens allerdings auch manche Schwäche in diesem Werke übersehen, manches als „herrlich, prachtvoll“ bezeichnet und hingenommen, was nicht im entferntesten auf ein bearbeitetes, epömisches Epitheton ornans Anspruch hat. Insbesondere gilt dies von dem Textbuch der Herren Martin Martin und Karl Dibern, die Verse schreiben, die nicht besser und schlechter sind als die meisten unserer neuesten Operetten. Immerhin hätten sich gar leicht manche Verse gegen die Metrik, daher auch musikalische Defamation sofort durch Weglassung oder Umstellung einzelner Worte beseitigen lassen. Und das Libretto selbst? Ein wenig amüsanter, teilweise viel zu lang ausgepompeter Dialog ohne Witz und Geist, Mangel an Situationskomik und eine Handlung ohne irgendwelche dramatische Momente. Daher auch ohne jegliche Spannung, ohne Interesse. Doch was rede ich von Handlung? Diese in kurze Worte zu formulieren, wäre fast wert, als Preisgabe gegeben zu werden. Es ist alles so kompliziert und durch alle möglichen und unmöglichen Nebendinge abgelenkt, daß es schwer ist, den berühmten „roten Faden“ nicht zu verlieren. Rudi Gallez schrieb zu den einzelnen, sehr lose miteinander verbundenen Episoden eine Musik, die in ihrer inneren Lebhaftigkeit, ihren klaren Melodien und Tanzrhythmen den Grundton des Genusses, ausgelassene Lust und Fröhlichkeit, trifft. Freilich geschieht dies ohne irgendwelche persönliche Note, ohne Originalität. Daß sich der Komponist um aller Kürzlichkeit und billigen Sentimentalität dabei freudig, sei ihm als Lob angedreht. Nur ein einziges Mal, in dem Lied „Der Herrgott und die Liebe“ werden trübselige Töne angeschlagen. Alles klingt gut — doch wohlbehalten, so, als hätte man's schon oft gehört. Das ist zwar kein Fehler, doch auch kein Verdienst. Auch in der Instrumentation sieht man nirgends auf besondere Eigentümlichkeiten oder klängevolle Effekte. Selbst bei dem Lied „Wär ich ein Sultan“ kommt's in der musikalischen Charakteristik nicht über einen bloßen Versuch hinaus. Es ist eine in jeder Beziehung harmlose Musik, die man, nachdem sie verklungen, doch schon wieder vergessen hat, an spruchvolle Gemüter aber auf ein paar Stunden zu unterhalten und zu befriedigen vermag. Dem Finale des zweiten Aktes, an dessen Aufbau die Komponisten sonst all ihre Kräfte setzen, fehlt die rechte Steigerung und somit stärkere Wirkung. Im letzten Akt aber bleibt, wie so oft, für die Musik nur noch herzlich wenig zu sagen übrig, inwieweit die Librettisten hier damit zu tun haben, alles noch zu einem glücklichen Ende zu bringen. Dennoch hätte der erste Akt B. der folgenden sogar 25 Seiten Uebersetzung umfassen, muß sich der gar zu fleißig mitterlich behandelte Schlußakt mit knapp vier Seiten begnügen! Recht Gutes aber läßt sich über die Ausführung selbst sagen. Viel Wärme und Sorgfalt hatte man auf die Einleitung verwendet. Durchgehendes ward mit Erfolg auf ein sehr flottes Spiel gehalten. Im Orchester aber sorgte Kapellmeister Otto Findeisen für ein ebenso rhythmisch bestimmtes, klängevoll abgemessenes und ausdrucksvolles Musikieren. Oberregisseur Bojer's Groß hatte mit künstlerischem Geschma die Kostümien inszeniert. Mit Wohlgefallen ruhte das Auge auf den ausgeprägten,

zum Teil farbenfrohen Bühnenbildern, deren Wirkung noch durch besondere Beleuchtungseffekte verstärkt ward. Eine eigentliche Hauptrolle entfällt „Der Windkavalier“ nicht. Mehrere Personen sind darin ziemlich gleichmäßig beschäftigt. Ich wüßte gar keine ebenso feine Sportdame wie Nacht-Sturm, falls eine zum ersten aufgelegt, allerliebste Cato. Gleich ihnen bewährten sich auch R. Gallez als Referendar Berger, dem so oft die lächerlichen Wädel und der alte Wein im Kopfe brammen, B. Grasse als Weltreisender Halbeschein, der in allen Erdteilen „Der liebe Mann“ und „Wochen“ studiert, wie nicht minder U. Habis als die deutsche Sprache abbrechender D'Artillac und R. Haag als Rechtsanwält Selbner. Eine köstliche Tappe gab J. Trautmann als Dienstmann Kullike ab. Curt Hermann.

Vorabend von Ludwig Wöllner. Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß Stimmmaterial und Ausdrucksfähigkeit auf hoher und höchster Stufe in einer Person so selten gleichzeitig vereinigt sind. So stellt sich bei Wöllners Wiederarbeitungen immer bedauernd der Wunsch ein, daß die Macht des inneren Lebens auch durch entsprechende stimmliche Ansagen kundgegeben werde. Doch die Natur läßt sich nicht zwingen, und so muß man darauf verzichten. Aber der Verzicht ist nicht so schwer, als wenn man umgekehrt bei einer schönen Stimme inneres Leben vermissen muß. Wenn ich zu wählen habe, so überlasse ich die seelenlose Stimme dem, der für sein äußeres Ohr Schmuckelchen bedarf, und wende mich dorthin, wo das Innere leuchtet, wo der Viebstoff in allen seinen Teilen erschöpfend dargestellt wird, wo die Empfindung lobend, wo die Kraft das Herz packt und das Blut zu lebensförderndem Wallen antreibt. Und das ist bei Wöllner der Fall. Brahm's erzählt z. B. ein ganz anderes Gesicht, besonders in den Liedern, denen ein Erlebnis zugrunde liegt. Wo sich solche Stimmen oft mit Stimmung begnügen, da läßt Wöllner mit realistischer Schärfe ergründendes Leben ersehen, ohne den fäulterlichen Inhalt zu verlegen. Auch, was diese Stimme durch die Energie des Willens, durch gute Schulung und unablässiges Arbeiten hergibt, das zeigten z. B. „Minnelied“ und „Während des Regens“. Jedenfalls darf man mancher Gedankgröße empfehlen, Wöllner'sche Ausdruckskraft auf sich wirken zu lassen und dann auch im eigenen Innern das Feuer schaffende Leben zu entzünden. — Die Klavierbegleitung führte Wolfgang Ruoff musikalisch gut aus. Artur Schlegel.

Klavierabend von H. Oswald Bauer. Eigentlich sollte man den Namen dieses heidenmütigen jungen Mannes ausblenden lassen, der in fähiger Bescheidenheit waagte, seine Führer mit einem so herrlichen, in seiner Bedeutung auch mit dem solidesten Maßstab nicht zu messenden Klavierabend in sämtliche sieben Himmel zu versetzen. Man konnte sich recht gut einen Konservatoriumsprofessoren vorstellen, der morgen in der „Währung“ spielen soll und heute noch einmal vorzüglicherweise seine Stände heranzuziehen. Das, was er da heute Abend ihre eigenen Wege gehen läßt, wenn er heidenmütig auf die rechte aufpassen muß, daß er froh ist, wenn er eine Passage von oben nach unten scheinunglos zu Boden gebracht hat, ohne ihre einzelnen Noten besonders zu bewerten, daß ihm bei einigermaßen „nieberdrückten“ Stellen das Pedal lieblich alles zudecken läßt, damit die Schönheiten nicht alle zur Geltung kommen, kann man ihm ja nicht verdenken. Und auf den Vortrag kommt es ja bei einem Durchspielen ja auch nicht so an. Also nehme man den berühmten Mantel und decke ihn während über die Sache. A. Schl.

Leipziger Künstler in Prag. Am Mittwoch gab Katharina Solt in Rudolfsheim ein Konzert, bei welchem die Prager die Freude hatten, Professor Hans Sitt, ihren Landmann, der allzulange seiner Heimat ferngeblieben ist, als Dirigenten und Komponisten zu begrüßen. Katharina Solt spielte als erstes Vortragsgesäß das hier unbekanntes Konzert in D-Moll Op. III ihres Lehrers Sitt. Diese wert-

volle Bereicherung der Violinliteratur, von der jungen Geigerin mit vorzüglicher Begleitung durch das Orchester der tschechischen Bühnharmonie genial ausnehmend und trug dem Schöpfer und der Interpretin großen Beifall ein. Auch das hier noch nicht gekannte Konzert von Weismann, gleichfalls unter der Leitung des Komponisten vorgebracht, gefiel ob seiner klaren Charakteristik und seiner reichen Erläuterung sehr. Auch die Wiedergabe des D-Dur-Beethovenkonzerts zeigte das hohe Können der jungen anmutigen Künstlerin. Das ausnahmsweise gutbesuchte Konzert schloß mit einer großen Huldigung für den Leipziger Künstler.

Im Gecle des Annales wird am Mittwoch, den 21. Februar, abends 8 Uhr, im Saale der Alten Börse, H. R. d'Estienne über Frédéric Mistral et la Renaissance provençale sprechen. Mistral, Oga Mistral wird einige Lieder aus Mistral's (Mistral-Gesang) zum Vortrag bringen. Bei der großen Beliebtheit, deren sich der provençalische Dichter in Deutschland erfreut, dürfte der Vortrag allgemeinem Interesse begegnen. Billetts sind wie immer in der Buchhandlung von A. Lorenz und abends an der Kasse zu haben.

Aus der Theaterkritik. „Schneiderl Wibel“, ein rheinländisch und historisch aufgeputzter Schwan von Hans Müller-Schiffel wurde im Hamburger Deutschen Schauspielhaus mit Erfolg aufgeführt.

Das Bremer Schauspielhaus hat Johannes Tralow eingeladen, die Regie für die Uraufführung seiner neuen Bühnenhandlung „Die Mutter“ selbst zu übernehmen. Der Dichter wird dem Wert eines streng kritisierten Inszenierung geben, in der besonders auch der Farbe ein symbolischer Wert eingeräumt wird.

Dr. Valerian Tornius, der Leipziger Schriftsteller, ist von den „deutschen Vereinen“ in Kehlbad aufgefordert worden, seine hier im Dezember gehaltenen Vorträge über die „Tame der Gesellschaft“ in verschiedenen Städten zu wiederholen.

Die letzte Arbeit Friedrich Jobls, „Von wahren und vom falschen Idealismus“ erscheint demnächst seinem Wunsch zufolge im Verlag von Alfred Kröner in Leipzig. Die Abhandlung enthält in kurzer Fassung das Ergebnis einer Lebensarbeit und unablässigen Strebens nach voller Klarheit, Widerspruchsfähigkeit und innerer Befreiung; sie wendet sich an die weitesten Kreise.

Das Orloff hat ein mehrwöchiges Gastspiel in Petersburg beendet, bei dem sie in „Eiga“, „Krieg und Liebe“, „Siljom“ und „Das Paar nach der Mode“ auftrat und selbst die Regie führte.

Im Züricher Kunstgewerbemuseum findet eine bis zum April währende Kunstausstellung statt. Im Mittelpunkt der Ausstellung, die hauptsächlich dem gegenwärtigen Stand der Bühnenausstattung gewidmet ist, stehen die praktischen Reformen Eduard Gordon Craig's und des Innenarchitekten von Hellerau, des Schweizer Adolphe Appia. Einer großen Anzahl von modernen Ausstattungskünstlern sind besondere Räume vorbehalten. Das Deutsche Theater in Berlin und die Freiburger Bühne bieten selbständige Inszenierungen.

Ernst Hasel, dem wir von uns berichtet, aus Anlaß seines 50. Geburtstages von den Dichtern von S.-Altenburg, S.-Meiningen und S.-Rudolfs-Gotha das Großkreuz des Sachsen-Ernestinen-Hausordens verliehen wurde, ist damit gleichzeitig in den erblichen Adelsstand erhoben worden.

Ein Monumentalwerk über die deutschen Kolonien. Unter der Redaktion des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika, Dr. H. Schlegel, beginnt in einigen Wochen eine groß angelegte Enzyklopädie unserer Kolonien zu erscheinen, in der von 20 herangezogenen Sachverständigen alle Wissensgebiete der Koloniallebens bearbeitet sind. In dem monumentalen Werte wird alles behandelt, was sowohl den Praktiker wie den Gelehrten interessiert: Kolonialpolitik, Recht, Sprache und Verwaltung, das Verlehen, Militär, Gesundheits- und Wirtschaftsweisen, die wichtigen Probleme der wirtschaftlichen Erschließung durch Verkehr, Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Handel, die einschlägigen Gebiete der Zoologie und Botanik, der Geologie und Mineralogie, der Geographie und Völkerverkunde. Das Werk erscheint im Verlage von Quelle & Meyer in Leipzig und wird mehr als 1000 farbige und schwarze Abbildungen und Karten enthalten.

Das neue Glück.

12] Roman von Erik Vie. Autorisierte Uebersetzung von Mathilde Mann. (Katholik verboten.)

Sie raffte den Mantel zusammen, suchte etwas Geld heraus, beugte und öffnete die Haustür. Der Tag hatte bereits angefangen zu dämmern. Aufgeregt wie sie war, empfand sie kein Bedürfnis zu schlafen. Sie wußte, was sie wollte, und handelte danach.

Gustav war natürlich noch nicht zu Hause. Der Riegel im Entree, an dem sein Hut und sein Rock zu hängen pflegten, stand leer da. Ihr Schritt hallte in dem leeren Zimmer wieder. Sie hatte ein Gefühl, als lebe sie nach einer langen Abwesenheit in eine geschlossene Wohnung zurück.

Sie zog die herabgelassenen Rollläden auf, und das Licht drang mit dem schwachen Schimmer der aufgehenden Sonne herein und fiel auf die Blumen. Draußen auf der Straße ging eine Zeitungsträgerin vorüber, und in dem Keller, wo an der Seite der Bäderladen lag, brannte noch Licht.

Frau Ernestine ging raslos auf und ab. Sie hatte ihren Entschluß gefaßt und sich das Ganze klar gemacht — kalt und ruhig. In ihren Augen lag etwas Festes und Schärfes, wie blaue Blitze, die aus einer Art aufsprühen. Das Zimmer und die Möbel selbst waren ihr fremd geworden; es war, als habe sie seinen Teil mehr daran. Gegen sechs Uhr rollte ein Automobil vor die Haustür.

Gleich darauf kam Gustav. Er war bleich. „Ah, du bist noch auf?“ begann er, zugleich unsicher und überrascht. „Ich habe nach dir gesucht, konnte dich aber nicht finden. Du hast wohl Begleitung nach Hause gehabt?“ redete er schnell, um das Terrain zu sondieren.

„Ich bin allein nach Hause gefahren,“ erwiderte sie eiskalt. „Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Du hast Fräulein North nach Hause begleitet.“

Er raffte sich auf und sah fort, nervös im Zimmer auf und wieder zu wandern. „Wir haben ja immer Achtung vor einander gehabt, Gustav,“ fuhr sie fort. „Aber dies war ein unwürdiges Benehmen, das gerade nicht dazu beitragen kann, mich in ein gutes Licht zu stellen.“ Sie sah ihn scharf an.

„Ich liebe sie, Ernestine!“ rief er plötzlich leidenschaftlich aus, indem er auf einen Stuhl niederfiel, die Hände vor dem Gesicht. Der kalte Schwitz perlte auf seiner Stirn. „Ich liebe sie, verstehst du. Ich glaube, du hättest es erkannt.“

„Ich habe es verstanden.“ Ernestine war aschgrau. „Ich habe mit mir selbst gerungen — gerungen und gekämpft. Ein so harter Kampf, daß er mich in die Knie zwingen konnte, Ernestine! — um demet- und der Kinder willen. Und jetzt kann ich nicht länger.“

„Ja, die Kinder. Unsere armen Kinder!“ flüsterte Ernestine bebend. „Ich habe die Sache gehen lassen — so lange gewartet, wie ich konnte, an eine Veränderung gehofft und geglaubt, an ein Wunder, es mußte doch irgendwann was geschehen, was die Last von mir nehmen würde!“

Er sah da und starrte zu Boden und wiegte den Kopf hin und her, die Hände zwischen den Knien gefaltet. „Ach Gott, ach Gott, was muß man alles ertragen!“ „Und sie —?“ Ernestine hauchte die Worte kaum. Er sah sie nur an und nickte langsam mit dem Kopf. Dann schwiegen sie beide lange. Ernestine stand da, dem Rücken ihm zugewendet und starrte zum Fenster hinaus. Es war, als wenn die Erde unter ihr versänke.

„Dann ist wohl nichts weiter zu sagen, Gustav?“ begann sie endlich. „Nein,“ antwortete er mit einem Seufzer, „dann ist da wohl nichts mehr zu sagen.“

„Dann wäre das also vorbei,“ flüsterte sie vor sich hin. Sie blieb stehen, als erwarte sie, daß er etwas sagen sollte. „Meinst du etwa, daß unser Leben auf diese Weise weitergehen kann?“ fragte sie. Ihre Stimme zitterte. Es war, als stehe man mit einem Messer in lebendes Fleisch.

„Ach Gott, ach Gott,“ jammerte er. „So weit habe ich gar nicht gedacht. Das Ganze ist so entsetzlich, so grausam! Du und die Kinder, Ihr tut mir so leid. Um Haralds und Ernas willen müssen wir wohl den äußeren Schein bewahren — den Schein.“

„Ja, ein Zusammenleben zwischen uns ist ja in Zukunft ausgeschlossen,“ warf sie hin. „Es ist, als berührte man Glut und Feuer,“ fuhr er fort. „Es handelt sich um das ganze Leben — um alles, was man aufgebaut, woran man geglaubt hat. Und dann raffst das Ganze zusammen wie ein Kartenhaus!“

„Du mußt dir dein eigenes Leben einrichten,“ unterbrach sie ihn. Sie sprach den beidgedämpften, von ihren eigenen Betrachtungen ausgehend. „Das schlimmste ist, dich so dastehen zu sehen — so verzweifelt und unglücklich,“ sagte er. „Ich mache dir keine Vorwürfe, Gustav. Ich weiß, daß du vielleicht mehr leidest als ich. Nein, ach nein, ach Gott!“ flüsterte sie, indem sie in ein Schluchzen ausbrach und in das Schlafzimmer eilte.

Gustav blieb sitzen. Es war, als starrte er in einen Abgrund. Einen Augenblick durchdrachte ihn ein Gefühl der Schwäche, er war im Begriff, einem plötzlichen Bedürfnis nachzugeben und zu ihr hineinzugehen und sie um Verzeihung zu bitten und ihre Tränen wegzulassen.

Das Zimmer war auf einmal so leer und verlassen. Er fühlte sich so allein, so grenzenlos allein!

Er machte eine Bewegung, als wollte er jenem Gefühl nachgeben. Der Duft einer Kette, die er im Knopfloch hatte, mischte sich plötzlich in seine verzweifelte Gemütsstimmung; er erblickte die Sonne, die wie ein Feuer hereinbrach, und auf einmal fühlte er sich wieder ganz zu ihr hingezogen. Es war, als erwache ein neues Leben in ihm.

Hastig wechselte er die Kleider und schlief still hinaus. Einen Augenblick blieb er unschlüssig vor der Tür zu dem Zimmer der Kinder stehen. Es fiel ihm ein, daß er am Ende da hinein gehen sollte. Aber er fürchtete, daß die eigene Schwäche ihn übermannen würde. Und dann fiel die Entreetür hinter ihm ins Schloß.

In Ernestines Augen war kein Schlaf gekommen. Das, was geschehen war, lag so nahe und wendete ihr ganzes Leben um — das innere wie das äußere, — daß sie die Zukunft nur wie einen dunklen, geschlossenen Gang ohne Licht von irgendeiner Seite vor sich liegen sah.

Was sollte jetzt aus ihr werden? Ihr blieb ja nur eins zu tun übrig: die Kinder nehmen und vorläufig zu ihren Eltern zu reisen. Es konnte ihr nicht in den Sinn kommen, auch nur noch einen Tag länger mit Gustav unter einem Dach zu bleiben!

Ihre Eltern würden ja sehr bestürzt sein. Sie würden es als den tiefsten Kummer empfinden, der einen Schatten über ihr Alter werfen und vielleicht ein Nagel zu ihrem Sarge werden würde. Ernst und streng religiös wie sie waren, würden sie ihr sicher die Vorwürfe machen, daß sie es zu einem Bruch hatte kommen lassen. Sie müsse sich auf alle Weise gehulbig in ihr Schicksal finden. Ja, sie hatte sicher noch viel durchzumachen!

(Fortsetzung in der Abendausgabe.)